Jüngling von edlerer Abkunft fremd sein durften. Die Uebung in körperlichen Künsten erwarb dem jugendlichen Körper Behendigkeit, Gewandheit und Stärke. Vorzüglich gaben die Kampfspiele hiezu gute Gelegenheit. So arbeitete sich der Grieche nach und nach immer mehr aus seiner alten Rohheit, Unthätigkeit und Barbarei, so bereitete er sich immer mehr zu der höheren Kultur der nächsten Periode zu, und so zeigte er, als blühender und kraftvoller Knabe, was man von ihm, als Jüngling und Mann, zu erwarten habe.

§. 18.

Ueber die Begriffe der ältesten Griechen von der Gottheit.

Der rohe Grieche bemerkte durch die tägliche Erfahrung, daß es in der Natur mancherlei Wesen gebe, deren Wirkungen alle Verrichtungen menschlicher Kräfte übersteige. Diese Bemerkung erzeugte in ihm allmählig die Vorstellung von höheren Wesen, denen man alles beilegen müsse, was sich nicht aus menschlichen Kräften erklären lasse. Damit that er den ersten Schritt zur Annahme einer, oder mehrerer Gottheiten *), von denen er bald jeden heftigen Trieb seiner Seele, jede vorzügliche Aufgelegtheit zu diesem oder jenem Geschäfte, jeden lebhaftern Muth, jeden regeren

*) Gott, Gottheit θεος war daher den ältesten Griechen nichts mehr, als ein Wesen, das an Kräften dem Menschen überlegen ist, und dem man alle aus menschlicher Kraft nicht zu erklärenden Wirkungen beilegen muß.

regeren Eifer, jeden leichteren Gedanken, jedes Gelingen, oder Mißlingen seiner Unternehmungen beilegte. Von diesen Wesen nun, deren Dasein zu glauben, er sich berechtigt fand, sich ein Bild zu entwerfen, war das dringendste Bedürfniß seiner Sinnlichkeit. Er verband mit der Vorstellung der höheren Wesen den Begriff von Größe: da er nun nichts Größeres kannte, als den Menschen *), und unter diesen, als Könige und Heroen; so entlehnte er von diesen die Vorzüge des Körpers, des Verstandes und der Sittlichkeit, und entwarf sich daraus ein idealisches Bild der Götter. Kein Wunder also, daß, bei der großen Unvollkommenheit des physischen und moralischen Zustandes der damaligen Griechen, auch ihre Vorstellungen von den Göttern nicht anders, als unvollkommen und mangelhaft sind. Nach den Zügen, die uns Homer und andre alte Barden von dem Bilde aufbehielten, das sich die ältesten Griechen von den Göttern entwarfen, hatten diese einen Körper, gleich dem menschlichen organisirt und gestaltet, nur weit vollkommner an Größe, Schwere, Stärke, Schnelligkeit und Schönheit **).

*) Darin, daß der Grieche das idealische Bild seiner Gottheit nach sich modelte, übertraf er viele andre barbarische Völker, die ihren Göttern thierähnliche Körper beilegten. Man sehe Herodot. I. 131.

**) Wenn die Götter als Götter im Homer erscheinen, so sind sie von kolossalischer Größe. Man sehe Ilias XXI. 407. unter ihrer Schwere kracht der Wagen, Ilias V. 839. unter ihren Schritten bebt die Erde. Die Schönheit der Götterkörper, zumal der Weiblichen, besteht in schönen

Der Mangel an Blut, an dessen Stelle eine andre Flüssigkeit (ἰχωρ) den Götterkörper durchkeiste, befreite sie von Krankheiten, Alter und dem alles hinraffenden Tode. Statt einer vollkommnen Denkkraft, statt einer schnellen immer richtigen und auf alles sich erstreckenden Erkenntniß, war ein großer Schatz von Erfahrungen, praktische Klugheit und ein vorzügliches Maaß von Scharfsinn in Erfindung und Ausübung der Künste ihr Eigenthum. Von moralischen Vorzügen findet man fast nichts bei ihnen; sie sind das treue Abbild der damaligen Griechen, die kaum von äußeren Tugenden erst eine leise Ahndung hatten. Reichthum, Stärke und Wohlleben sind ihre Freude. Versäumte Opfer und Ehrfurchtsbezeigungen ahnden sie mit Landplagen. Sie machen sich derselben Laster schuldig, weshalb sie den Menschen züchtigen, sind Sklaven jeder Leidenschaft und scheuen nichts, als die Rache einer mächtigeren Gottheit. Kein Gesetz des sittlichen Guten, oder Schönen bestimmt sie in ihren Handlungen, lenkt ihre hohe Kraft und mäßigt das Ungestüm ihrer Wirksamkeit *).

§. 19.

---

nen feurigen Augen, rosigen Wangen, in blendender Weiße der Haut, in langem lockigen Haupthaar, glänzendem Nacken und starken Hüften und Schultern. Das geistige Schöne findet man in diesen Götteridealen noch durchaus nicht.

*) Die Geschichte lehrt, daß der bei weitem größere Theil des menschlichen Geschlechts seit den ältesten Zeiten so wohl böse, als gute Götter fürchtete und verehrte. Die erste Veranlassung, Götter anzunehmen und zu verehren, wird von den Philoso-

Philosophen verschieden angegeben. Nach Prodikos und den Stoikern war es Freude und Dankbarkeit. Man sehe Sext. Emp. IX. 18. Cicero de nat. deorum I. 15. 42. II. 5. nach Kritias und Ephemeros Klugheit und Verschlagenheit der Gesetzgeber; Man sehe Sext. Emp. IX. 17. 54. Cicero d. nat. deor. I. 42; nach andern, Betrachtung und Bewunderung der Größe und Schönheit der Natur; Aristotel. ap Sext. IX. 22. Cicero II. 37. Lucret V. 1182 nach andern, der Hang des Menschen zu idealisiren; Sext. Emp. IX. 45; nach der Vorstellung der meisten endlich Furcht und Schrecken bei Unfällen, oder grausvollen Erscheinungen der Natur. Man sehe H. Hofr. Meiners Geschichte aller Religionen. S. 3. Höchstwahrscheinlich wirkte bei den rohen Griechen zuerst dunkles Gefühl. Der Wilde hat sehr starke Leidenschaften; die Kräfte der Natur sind ihm noch wenig, oder nicht bekannt, daher wird er durch jedes ungewöhnliche Phänomen, als eine große Wasserflut, einen heftigen Orkan, ein furchtbares Gewitter, durchschüttert und in Angst gesetzt. Nun erwacht bei ihm die Idee: hier ist etwas, das man fürchten, wegegen man sich sichern muß, und so kommt er auf die Vorstellung von höheren, mächtigeren Wesen, als er selbst, von Wesen, die er sich zu Freunden machen müsse, wenn er vor ihnen Ruhe haben wolle. Stößt er ferner hier und da auf etwas ungewöhnlich Großes, als auf einen sehr hohen Baum, oder Felsen; so staunt, so bewundert er, und sein Staunen, seine Bewunderung wird Verehrung. So entstanden Fetische und deren gottesdienstliche Verehrung. Unter Fetischen, oder Fetissen aber versteht man sinnliche Gegenstände aus der den rohen Menschen umgebenden Natur, die entweder starken Eindruck auf ihn machten,

oder ihm schädlich und nützlich waren, oder von denen er wenigstens glaubte, daß sie ihm schaden, oder nützen könnten. Hieher gehören alle Thiergottheiten, die namenlosen und unbekannten Götter, und die allegorischen Gottheiten. Daß die ältesten Griechen dergleichen namenlose Gottheiten verehrten, ist ausgemacht. Auch die Laren und Penaten der Römer waren von dieser Art. Als die rohen Urbewohner Griechenlands nun in ihrer Aufmerksamkeit auf die Naturgegenstände weiter giengen; so fielen ihnen besonders Sonne, Mond und Gestirne auf. Mond und Gestirne wurden vorzüglich dem Jäger, die Sonne hingegen dem Bebauer des Landes wichtig. Ihre Freude darüber äußerte sich durch Gesang und Springen; daher der frühe Ursprung der Hymnen und des gottesdienstlichen Tanzes, wodurch man seine Achtung gegen diese vermeinten Gottheiten auszudrücken suchte. Späterhin kam nun noch die Bewunderung hinzu, mit der man vorzüglich große, um die Menschheit verdiente, Helden, Volksstifter, Gesetzgeber, betrachtete Diese gieng einige Generationen nach dem Ableben derselben leicht in höhere Achtung, in gottesdienstliche Verehrung über. Beispiele sind Herakles, Kastor und Pollux, Bakchos. So ward die Zahl der Gottheiten immer größer: wozu auch endlich die Armuth und Beschaffenheit der ältesten Sprache sehr viel betrug. Denn jede rohe Sprache ist äußerst sinnlich. Alles, was der rohe Mensch sich denkt, schaft er, ohne selbst darauf zu achten, in Personen um. Allmählig geht die zu Grunde liegende Idee verloren und die Zahl der Gottheiten bekommt einen neuen Zuwachs. So ward Zeus ursprünglich die obere, Here die untere Luft, Hefästos das Feuer, Poseidon das Wasser, Iris der Regenbogen. So wurden

den die Abstrakten: Kraft, Gewalt, Weisheit, Personen, die den Kreis der höheren Wesen erweiterten. Kamen nun Pflanzvölker aus fremden Gegenden nach Griechenland, so brachten auch diese nicht nur ihre gottesdienstlichen Gebräuche mit sich dahin, sondern auch Götter, die der Grieche bis dahin nicht kannte. Er sahe die Verehrung derselben, sie gefiel ihm, und er ward Schüler des Fremden; ohne daß jener die Absicht hatte, sein Lehrer zu werden. So kam Zeus vielleicht aus Kreta, und Pallas Athene aus Aegypten nach Griechenland. So ist der griechische Hermes zum wenigsten mit Aegyptischen Ideen versetzt. Wie viel Ausländisches in andern griechischen Vorstellungen von Gottheiten ist, läßt sich jetzt nicht mehr bestimmen. So viel hingegen ist ausgemacht: die griechischen Götter waren ursprünglich Stammgottheiten und wurden erst Nationalgötter, als die verschiedenen Stämme sich zu einer Nation vereinigten. Die Gottheiten der mächtigsten Stämme erhielten sich dann in Ansehn: die Götter der Unbeträchlicheren hingegen mußten entweder gänzlich weichen, oder wurden Synonime. So war Helios ursprünglich von Phöbos Apollon verschieden, sie waren Gottheiten verschiedener Stämme; obgleich beide Symbole der Sonne. Endlich mußte der erstere dem letztern weichen und Helios ward mit Apollon synonimisch. Auf diese Art schmolzen wahrscheinlich mehrere Anfangs verschiedene Stammgottheiten von ähnlichen Attributen, nach Vereinigung der griechischen Stämme, in Eine zusammen.

§. 19.